Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 32 (1976)
Heft: 3

Rubrik: Sprachlehre

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sprachlehre

‚Da' als Relativadverb — ein wucherndes Unkraut

Die Regel ist an sich ganz einfach: Als relativischer Anschluß mit zeitlichem Bezug ist ‚da' falsch; statt dessen muß ‚wo' gebraucht werden. Man kann es sich leicht merken, wenn man sich klarmacht, zu welchen Mißverständnissen ‚da' führen kann. So las ich in einem Drama den Satz: „Vielleicht, daß er jetzt viel weniger ißt als früher, da er noch auf Besuch war." Ich mußte zweimal überlegen, ob hier eine Verwechslung zwischen ‚da' und ‚weil' vorlag, bis mir aufging, daß es sich um einen zeitlichen Bezug handelte. Ebenso erging es mir mit folgendem Satz, der in einem Bericht über den Prozeß gegen KZ-Bedienstete vorkam: „Verdrängt sind die Nachkriegszeiten, da sie sich als Krankenschwester, GI-Gespielin, Kellnerin verbargen — und dann doch irgendwann gefaßt wurden." Die Scheu vor dem ‚wo' mit zeitlichem Bezug mag sich dadurch erklären lassen, daß man es gemeinhin mit räumlichem Bezug verbindet, und wer gegen diese Scheu nicht ankann, sollte einen anderen Ausweg suchen als das stilistisch falsche ‚da'. Mitunter läßt sich ein Temporalsatz mit ‚als' anwenden, oder man greife, wenn man sich gegen „in Zeiten, wo" sträubt, zum holprigen „in Zeiten, in denen", auf keinen Fall aber schreibe oder sage man „in Zeiten, da". Geradezu grotesk tönt es, wenn Nachrichtensprecher in Radio und Fernsehen diesen „Dadaismus" gedankenlos mitmachen und etwa bei der Schilderung eines Sportberichts sagen: „Jetzt holt er auf, da es zu spät ist!" Dudens Wörterbuch der sprachlichen Hauptschwierigkeiten bringt einige gute Beispiele: „An Abenden, wo der Mond seine Bahn beschrieb" (Hesse); „... als lebte er im 14. Jahrhundert, wo das Handwerkertum..." (Thomas Mann); „Nun, wo es mit dem Kunstfahren für immer vorbei war, verlor Carlo das Interesse" (Jens). In dichterisch gehobener Sprache ist ‚da' bei Zeitangaben erlaubt, doch das ist die einzige Ausnahme. Im Grunde beruht die falsche Anwendung auf Unsicherheit, die sich allerdings in erschreckender Weise breitmacht, ja in solchem Maße, daß sich Setzer oder Korrektoren sogar bemüßigt fühlen, das bei Zeitangaben richtig angewendete ‚wo' in ‚da' zu verschlimmbessern! Besonders auffällig ist diese Unsicherheit in der Schweiz und vermutlich dadurch zu erklären, daß die Verwendung von ‚wo' als relativischer Anschluß, der auf Personen- oder Sachsubstantive bezogen ist, versehentlich vom Dialekt übernommen wird: „Der Mensch, wo nicht hören will, muß fühlen". Das wird den Kindern in der Schule so energisch ausgetrieben, daß sie geradezu eine Allergie gegen ‚wo' entwickeln. *U. v. W.*

Der ‚verhängte' Himmel

„Stundenlang vor dem Unwetter war der Himmel schwarz verhängt", so stand in dem Roman zu lesen, und es war beileibe kein Groschenroman. Dennoch muß man sich fragen, wer ihn verhängte. Denn so viel steht fest: das Verb ‚verhängen' drückt eine Tätigkeit aus, es ist transitiv, zielend, und sein Partizip lautet ‚verhängt'. Man kann sich ein Pferd mit verhängten Zügeln vorstellen, oder man kann Strafen und Sperren verhängen; dann spricht man von einer verhängten Strafe. Das Verb ist in diesem Sinne schwach, seine Kennformen lauten: ich verhänge, ich verhängte, ich

habe verhängt. Von einem Zustand hängt es ab, ein Mantel hängt am Haken, er hängte das Bild an die Wand.
Nun gibt es aber ein zweites ‚hängen', das den Zustand des Hängens bezeichnet, es ist intransitiv, nichtzielend. (Ursprünglich lautete es ‚hangen' — noch bei Heine ließen die beiden Grenadiere die Köpfe ‚hangen'.) Und dieses ‚hängen' wird stark konjugiert: ich hänge, ich hing, ich habe gehangen. In der Bedeutung von ‚verhüllen', ‚zudecken' bildet das Verb ‚verhängen' somit das Partizip ‚verhangen'. Der Himmel kann also nur ‚verhangen' sein, nicht ‚verhängt'. Als er das Bild an die Wand gehängt hatte, hing es dort. Ein Matrose hängt sich in die Takelage, er hängte sich, er hat sich gehängt; somit hängt er, hing er, hat er gehangen.
Es ist also falsch, wenn jemand behauptet: „Ich hing mich an das herabfallende Seil und schwang mich über den Fluß" oder „er hing sich an das Boot und ließ sich mitschleppen". Beidemal muß es ‚hängte' heißen. Ebenso falsch wäre es zu sagen: „Ich hängte am Baum und übersah die ganze Gegend" oder „sie (die Wäsche) hängte an der Leine". Die Hausfrau hat sie gehängt, dann hing sie, ja hat wochenlang gehangen. Alles andere ist ein Verhängnis. *Hans Rentsch*

Helvetismen

Sitz ab!

„Sitz ab!" Ja, so sagen wir, wenn wir unter uns sind und wenn alle unsere Mundart sprechen. Sobald aber Leute dabei sind, die die Mundart nicht verstehen, ist der Ausdruck falsch und würde nur Kopfschütteln bewirken bei Personen, die die Hochsprache sprechen. Denn in dieser Sprachform heißt „sitz ab": „steige vom Pferde!" Nein, wir müssen sagen: „Setz dich!" oder „Setzen Sie sich!" Ich habe die Aufforderung „sitz ab" im Sinne von „setz dich" schon als Kind in dem vorzüglichen Jugendbuch „Der Schmied von Göschenen" gelesen, damals ohne Ahnung, daß sie falsch sei. Erst als ich das Buch als Erwachsener wieder las, stellte ich die unrichtige Form fest. „‚Sitz ab', rief die neugierige Bäuerin mit übertriebener Freundlichkeit." Ich weiß nicht, ob der Verfasser des Buches, Robert Schedler, damit bewußt einen Helvetismus bringen wollte oder ob er es nicht besser wußte. Denn das Buch, das um 1920 erschien, ist nicht etwa schweizerdeutsch geschrieben. Aber es enthält zahlreiche Helvetismen, wie es ja bei einem so urschweizerischen Buche (die Eröffnung der Schöllenen mit Hilfe des sog. „Stiebenden Steges" um das Jahr 1222 und die Erlangung der Reichsunmittelbarkeit Uris im Jahre 1231) nicht anders zu erwarten ist. Ein solcher Helvetismus ist die Stelle: „Lauf am gleichen Tag, so weit dich die Füße noch tragen" statt „geh am gleichen Tag..." oder „daß du ihm kein Geld auslehnst" statt „ausleihst" oder „da stand Knopfli, der Spielmann, auf einen großen Stein" statt „da stellte sich Knopfli..."
Es ist eine schwierige Frage, diese Helvetismen im hochdeutschen Text, ungefähr gleich schwer wie die korrekte Aussprache des Hochdeutschen. Soll man sie vermeiden oder fördern? Gottfried Kellers Werke enthalten nur wenige Helvetismen und schon keinen einzigen die marmorne Sprache C. F. Meyers. Und das müßte doch eigentlich richtungweisend sein. *teu.*